

„Warum, Herr Kommerzienrath?“

Der Bankier lächelte wieder:

„Ich bin ein alter Mann, ich kenne die Welt! Es wäre nicht unmöglich, daß dieser Herr, der durch die Katastrophenschreibungen einen Ueberblick über die Finanzlage Birklaus erhalten, eine Spekulation im Schilde führt! Sie verstehen mich?“

„Nein!“

„Desto besser! Aber immerhin ist es gut, daß Sie gewarnt sind! Und nun endlich noch: ich lege der Vormundschaft natürlich auch Rechnung über die Birkauer Erträge ab; Sie können jedoch zu jeder Zeit selbstständig über jeden Betrag gebieten! Ich meinte Ihnen diese Auskunft schuldig zu sein!“

Er stand auf.

„Nochmals, ich danke Ihnen, verehrter Freund!“ sagte Rose warm. „Ich fahre sofort wieder ab; ich werde Alles erwägen und Ihnen schreiben! Gar zu lange ist's ja nicht mehr, daß ich überhaupt großjährig werde; ich denke, ich will alle meine Ueberlegung zusammenraffen! Auf jeden Fall aber bitte ich Sie, meiner Sache treu zu bleiben!“

Der Bankier verbeugte sich und entzognete:

„Ganz so vernünftig und entschlossen hatte ich Sie mir nicht gedacht, aber doch ähnlich. Adieu, Fräulein Rose!“

„Adieu, Gott behüte Sie!“

Sie war allein. Sie warf sich aufs Sofa. — Guldau — eine Spekulation? — Vielleicht auf ihre Hand, ihr Geld? — Sie ward purpurroth.

„Nein, nein, nicht nach der Universitätsstadt!“ rief sie, klingelte und gab Befehl zur Abreise.

Andern Tages traf sie nach verschiedenen Einkäufen, die sie noch in der Nachbarstadt aufgehalt, wieder in Birkau ein.

Elisa von Lindblatt erwartete Edgar. Als der Diener seinen Namen nannte, erschrak sie. Betroffen stand er ihr allein gegenüber.

„Edgar, Edgar!“ jubelte sie auf.

Er aber blieb kühl und entzognete:

„Du bist allein?“

„Rufe ich verzeih!“

„Desto besser. Elsa, fasse Dich, ich bringe nichts Gutes!“

„Dein Brief bereitete mich darauf vor. Was ist es?“

„Tante Adelaide ist todt.“

„Großer Gott!“

„Ich bin entsetzt!“

„Barmherziger Himmel! Was soll nun werden?“

Er ging finster auf und ab, dann sagte er mit verzerrtem Gesicht:

„Wir müssen uns trennen, Elsa; ich gebe Dir Dein Wort zurück!“

Sie bezwang ihren Schmerz und stöhnte leise:

„Muß es denn sein?“

Er war freibleich, als er gestand:

„Ich bin entsetzlich bedrängt durch Ehrenschulden; ich bin am Rande. Was kann ich Dir bieten? — Weiß Gott, daß ich mein Herzblut für Dich versprigte, aber Du müßtest verhungern. Nichts, nichts kann ich Dir bieten, Elsa!“

Sie sah da wie das Marmorbild der Niobe.

„Was bleibt uns Aermsten übrig,“ fuhr er bitter fort, „wir müssen beide Andern Liebe heucheln, Du einem Manne mit geordneten Verhältnissen, ich einer reichen, ungeliebten Frau! O schreckliches Loos!“

Sie weinte nicht, sie klagte nicht, sie blickte ihn lange an. Dann sagte sie weich:

„Ich gebe Dich frei, Edgar. Der Traum meiner Liebe ist begraben. Lebe wohl!“

Sie reichte ihm die schmale, weiche Hand. Er küßte sie und eine Thräne fiel darauf. Dann wandte er sich und wollte gehen.

Da ertönte ein Schrei:

„Edgar! den letzten Kuß!“

Sie fiel ihm um den Hals, sie küßte ihn wie in den glücklichsten Tagen. Dann flüsterte sie:

„Lebe wohl!“

Er küßte sie auf die Stirn und ging leise, Elsa von Lindblatt aber lag weinend in den Kissen der Kaufeuse.

Als Rose zurückkehrte, hatte Elsa ihren Verlust äußerlich bereits überwunden. Sie bestellte von Guldau eine frostige Empfehlung und wußte Rose so zu beschäftigen, daß sie keinen Verdacht schöpfte. Durfte sie jetzt, nachdem sie ein Verhältniß mit Guldau entschieden abgelehnt, ein Verhältniß ihres Unglücks in Roses Hände niederlegen? Wie sie Rose kannte, hätte diese ihr nie wieder getraut. Besser also, die Sache wurde für immer beiseite.

Die Ankunft Kurts, Elsas und Lucies verfehte das Herrenhaus zu Birkau in vollste Aufregung. Die beiden Familien schienen fast nur eine zu sein, und selbst Eugen ward durch Elsa nun mehr und mehr in das Herrenhaus gezogen.

„Apropos,“ fragte eines Tages Kurt leichtsin, „hat Guldau bei Elsa seinen Annäherungsversuch gemacht? Ich höre aus seinen Briefen, daß er in Euren Kreisen verkehrt hat. Besonders ist er von Euren musikalischen Leistungen entzückt.“

Elisa war nicht anwesend, Rose ging dabei ein Stuch durch das Herz. Warum? Hatte sie Rechte auf Baron Edgar?

„Ich wüßte von keiner Annäherung zwischen den beiden!“ sagte sie schroff. „Wissen Sie etwas?“ setzte sie wie ein passant hinzu.

„Durchaus nicht. Aber Guldau ist — ein Schmetterling.“ Rose antwortete nicht, aber nach einer Weile verfehte sie:

„Sie sind Guldaus bester Freund, Herr Landrath. Ist der Baron eine unedle, spekulative Natur?“

Kurt lachte.

„Spekulativ? O, nichts weniger als das. Seine Sorglosigkeit in Geldangelegenheiten hält mit seiner Flatterhaftigkeit gleichen Schritt. Aber unedel? Wah, Edgar hält etwas auf Kavalierehre; könnte er sonst wohl mein Freund sein?“

Eugens Augen ruhten jetzt oft auf der ätherischen Gestalt Elsas von Lindblatt. Ihre Beethoven-Sonaten berauschten ihn förmlich; die tiefe Melancholie, der Ernst, der in Beethovens Musik liegt, paßten zu sehr zu seiner eigenen Natur, als daß Elsas Leistungen ihn nicht hätten anziehen sollen.

Als sie einst die Cello-Sonate vorzüglich schön gespielt, trat Eugen an den Flügel und sagte:

„Unähbliches Fräulein, Sie besitzen Feenhande.“

Elisa erröthete tief. — — — Die Einrichtung im Amtshause war bei Landraths zum Christfest endlich fertig und jetzt konnte sich Elsa einmal im vollen Glanze der jungen Hausfrau zeigen. Bei ihr wurde deshalb auch der heilige Abend gefeiert.

Rose zeigte sich an diesem Abend als eine gütige Fee, die alle bedacht hatte, von Eugens alterthümlicher Bibel bis zu Elsas hochfeinem Piano, das am Christmorgen antam und in ihrem Zimmer aufgestellt wurde. Elsa fiel ihr um den Hals und weinte.

„Was hast Du?“ fragte Rose. „Ich sehe Dich bisweilen so verstört brüten. Erleichtere Dein Herz!“

Elisa ward flammendroth. Sollte sie jetzt reden? Nein! „Ich habe meine Jugend begraben,“ hauchte sie dann.

„So ist er Dir untreu geworden?“

Elisa nickte und sagte:

„Es ist zu Ende damit, Rose. Nun gilt es, sich das Leben anberweilig aufzubauen.“

Rose streichelte sie:

„Ja, Kind, das thut's, Gottes Welt ist so schön!“

Dabei dachte sie an Baron Edgar; Kurts Zeugniß hatte alle Warnungen des Kommerzienraths verwischt.

Sie schrieb in diesen Tagen noch an denselben, daß sie nach Einsicht der notwendigen Papiere aus des seligen Plegewaters Nachlaß die Ueberzeugung gewonnen, wie Alles, was er gesagt, seine Richtigkeit habe. Sie werde sich uneingeschränkt als Herrin von Birkau zu verhalten wissen; er aber, der Herr Kommerzienrath, sollte stets ihr Vertrauen im vollsten Maße besitzen.

Ibidi Poppau war ganz sie selbst geblieben. Das Kränzchen war auf ihr Betreiben nun errichtet und bald wurden mehrere Abende abgehalten.

Ein seiner Beobachter würde leicht entdeckt haben, daß Ibidi den jungen Pastor sehr bevorzugte, ohne daß es ihm jedoch gelang, ihn für sich zu erwärmen. Mit dem Auge der Eifersucht bemerkte sie die Huldigungen, die der junge Geistliche Elsa erwies. Sie lochte vor Zorn.

Eines Tages, als Rose bei Landraths weilte, eilte Eugen Romberg ins Herrenhaus. Er fand Mamsell Ritter, die seit einiger Zeit lebend war, bei Elsa allein. Nach einem sehr bewegten Gespräch, das Mamsell verschiedentlich ein Gähnen abgelockt, bat der Pastor um eine Sonate. Elsa willfahrte ihm mit einem Nicken, und bald rollten und perlen die Töne unter der Bewegung ihrer schlanken Finger durch die Räume.

Eugen war entzückt, Mamsell aber hatte sich in des Schlummergottes Morpheus Reich verirrt.

Da trat Eugen leise zu Elsa.

„Elsa,“ sagte er fast heiser vor Erregung, „ich habe Sie längst verehrt. Wollen Sie sich des Abels begeben und in die bürgerliche Sphäre hinabsinken, so biete ich Ihnen als ehrlicher Mann meine Hand!“

Elisa ließ den Kopf sinken, dann gab sie leise zurück:

„Ich bin ein armes Mädchen, Herr Pastor!“

„Arm?“ rief Eugen voll Entzücken aus. „Arm bei solchem Reichthum des Geistes? Und zudem habe ich mein Amt. Ich stehe im Begriffe, in die Universitätsstadt überzusiedeln!“

Sie blickte auf; der Moment, von dem sie selbst oft gedacht, daß er ihr willkommen sein müsse, weil er sie aus Roses Abhängigkeit befreite, war gekommen; jetzt galt es, das Glück festzuhalten.

„Ach,“ entzognete sie deshalb, „wenn mein geringes Talent Sie über meine sonstigen Fehler hinwegtäuschen könnte!“

Da lag er schon zu ihren Füßen, da hob sie ihn auf, da gaben sie sich den Verlobungskuß.

Als Mamsell Ritter erwachte, konnte sie dem Liebespaare die ersten Glückwünsche abstratten.

Rose war bei der Heimkehr überrascht, aber herzlich schloß sie ihren Liebbling an ihre Brust und sagte:

„Herr Pastor, Sie haben sich die schönste Blume aus Gottes Garten gepflückt. Sie wissen, daß ich mich als Elsas Schwester ansehe; sie soll deshalb, da mir Gott irdisches Gut reichlich verliehen hat und ich mich nur als dessen Verwalterin in meinem Namen betrachte, nicht leer zu Ihnen kommen. Ich bestimme hiermit zweitausend Thaler für ihre Mitgift. Gott segne Ihren Bund!“

Eugen drückte ihr warm die Hand. So hatte er sich Roses Charakter nicht vorgestellt. Fast that es ihm leid, nicht Rose an Elsas Stelle gehabt zu haben, Elsa aber dachte:

„Was würde sie nicht gethan haben, wenn ich, wenn Edgar sich ihr anvertraut hätte!“

Aber gerührt schloß sie die gütige Freundin an ihr Herz. Rose hatte im Verlaufe der nächsten Zeit noch beschlossen, das Verlobungsfest des Pärchens mit einem Kränzchen auf Birkau zu verbinden. Kurt übernahm es, Guldau dazu einzuladen; dieser lehnte jedoch die Einladung ab. Er sei zu stark engagirt, schrieb er; er werde einmal auf Birkau vorbeikommen. Rose ließ sich sogleich von Herrn Schmalfuß zweitausend Thaler anweisen und legte am Tage der Feier diese in Elsas Hände.

Das war eine Ueberraschung für alle Gäste, besonders für Ibidi Poppau. Sie verließ die Gesellschaft auffallend frühzeitig und zeigte ihrem armen Felix ein sehr unerquickliches Gesicht bei der Heimkehr.

Am wenigsten konnte sich Elsa in die Verlobung finden. „Elsa von Lindblatt, meine Schwägerin?“ sagte sie oft leise. „Das hätte ich nie erwartet!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Der Sommerschnitt der Stachelbeer- und Johannisbeersträucher. Von Mitte Juni bis Mitte Juli ist die Zeit, wo man den Schnitt der Stachel- und Johannisbeersträucher vorzunehmen hat, je nach den Umständen wie viel die Vegetation vorgeschritten ist. Die vielen aus dem Wurzelstock emporschneidenden Triebe werden nach und nach bis auf diejenigen entfernt, welche als Ertragfruchtstäbe bleiben sollen, letztere werden später auch noch entippt, sobald sie ein wenig länger geworden sind, als man im Winter schneiden würde. Zu gleicher Zeit, aber immer nach und nach, wie es das Wachsthum erfordert, werden auch alle einjährigen Triebe, welche aus den älteren Holztheilen kommen, entippt, nicht beisammenstehende auch durch Entfernen einzelner etwas gelichtet, damit die Augen der verbleibenden Zweig-

theile sich gut ausbilden können und das kommende Jahr einen kräftigen Fruchtertrag ergibt. Es wird dadurch auch das verbleibende Holz des Strauches freier gestellt, Luft und Licht haben mehr Zutritt in das Innere des Strauches, die Früchte können sich somit besser ausbilden und aromatischer werden, als wenn sie sich in einem vollständigen Dickicht von Blättern und Zweigen befinden würden. Man hat auch darauf zu sehen, daß alle einjährigen Triebe mit entfernt werden, welche sich zu nahe dem Boden zeigen, was besonders bei Stachelbeeren der Fall sein wird, denn solche Triebe müssen beim Winterschnitt doch auch entfernt werden.

— Falsche Reichskassenscheine. Es werden fortgesetzt falsche Reichskassenscheine zu 50 M. angehalten. Demjenigen, welcher einen Verfertiger oder wesentlichen Verbreiter solcher Falschstücke zuerst ermittelt und der Polizei- oder Gerichtsbehörde dergestalt nachweist, daß der Verbrecher zur Untersuchung und Strafe gezogen werden kann, wird eine nach den Umständen zu bemessende Belohnung bis auf Höhe von 3000 M. von der Reichsschuldverwaltung zugesichert.

— Beim Beginne des Krieges 1870/71 wurde bekanntlich längs der Ost- und Nordsee eine Küstenwacht errichtet, da man auf Landungsversuche der französischen Flotte gefaßt sein mußte. Der schnelle Gang des Krieges und die durchschlagenden Siege der deutschen Armeen ließen es dazu nicht kommen, und die an den Küstenorten aufgestellten militärischen Wachtposten sangen mit den übrigen Deutschen zusammen die „Wacht am Rhein“. Das wollte den Küstenwächtern, die am Meere standen und wachten, nicht recht in den Sinn und so dichtete der Premier-Lieutenant Oskar Kurella in Pillau das Lied folgendermaßen um: „Die Wacht am Meer“.

Es schallt ein Ruf wie Sturmgebund
Durch's Vaterland von Haus zu Haus:
Am Meer, am Meer, am deutschen Meer,
Wer stellt sich da dem Feind zur Wehr?
Lieb Vaterland, sei frohgemuth,
Wir schützen dich in treuer Euth!

Kaum tönt der Ruf: „Der Feind kommt an!“
So eilt zum Meere Mann für Mann,
Und schneller, als der Feind gedacht,
Steht da am Meer die deutsche Wacht.
Lieb Vaterland, sei frohgemuth,
Wir schützen dich in treuer Euth!

Wir sind der Heldenväter Werth
Und führen gut das deutsche Schwert;
Wir hüten treu den deutschen Strand,
Kein Feind betritt das Vaterland!
Lieb Vaterland, sei frohgemuth,
Wir schützen dich in treuer Euth!

Da die Küstenwacht 1870 zu keiner Aktion kam, so ist das Lied von der „Wacht am Meer“ nicht über Pillau hinaus bekannt und überhaupt nicht veröffentlicht worden. Es dürfte aber immerhin für weitere Kreise von Interesse sein.

— Ein hübscher Brauch in der Neumark ist das sog. Ernteeinläuten, das freilich nur noch in wenigen Orten stattfindet. Ist die Zeit der Ernte gekommen, und hat der Schulze prüfend die Aehren durch die Finger gleiten lassen, so wendet er sich mit der Frage an einen Nachbar, ob es wohl recht wäre, beim Prediger das Ernteeinläuten zu bestellen. Der geistliche Herr ist gern einverstanden mit dem Beschlusse der Gemeinde. Ist endlich der Tag da, so läuten in frühesten Morgenstunden vor 5 Uhr die Glocken der Kirche. Alt und Jung, im Werttagkleid mit Sensen und Harken, folgt dem Glockenruf, und nach kurzem Gebet und gemeinsamem Gesang vor der Kirche geht es hinaus aufs Feld.

— Die Findigkeit der Stephansjünger hat sich kürzlich hier wieder glänzend bewährt. Eine Postkarte, die in Brüssel aufgegeben war, lautete: „An den größten Wirth in Wattensteden.“ Die Postkarte wurde einem dortigen Wirth richtig zugeestellt, der sie auch, was das Schönste in dieser Sache ist, richtig annahm.

— Eine werthvolle Konserve-Kollektion hinterließ, wie die „Königsb. Allg. Ztg.“ erzählt, ein kürzlich in Allenstein verstorbener Rentier S. Als man nämlich die Konserve-Blechbüchsen öffnete, fand man sie mit Goldgeld gefüllt; einzelne dieser Blechbüchsen enthielten 11- bis 16,000 M. Im Ganzen soll der Verstorbene ca. 200,000 M. in Konserve“ hinterlassen haben.

— Spare in der Zeit. Vor verschwenderischer Wirthschaft mit Futtergetreide warnt der Regierungspräsident in Trier unter Bezugnahme auf den reichen Futterertrag dieses Jahres. Es sei in keiner Weise ausgeschlossen, daß einem solchen gesegneten Jahre wieder ein trodenes mit geringem Futterertrage folge. Darum empfehle er allen Betheiligten angelegentlich, so zu wirtschaften, daß sie auch noch für das nächste Jahr gegen alle Heu- und Futternoth gesichert sind.

— Aussichten für heirathslustige Damen. Nach der Meldung der deutschen Zeitung in Brooklyn wird eine Anzahl junger reicher Deutsch-Amerikaner, vierzehn an der Zahl, aus den Staaten California, Maryland, Newyork, Ohio und Wisconsin im August d. J. in Deutschland eintreffen, und sich unter den Töchtern des Landes umzusehen und sich event. deutsche Frauen auszuwählen. Nach derselben Quelle nehmen sechs der jungen Herren, deren Eltern 3 Th. aus dem Harze stammen, Standquartier in Bad Harzburg, die übrigen vertheilen sich auf Heringsdorf, Schandau, Homburg u.

— Eine Freude für alle Antisemiten. Der „Bos. Ztg.“ wird aus Luxemburg geschrieben: Unter lebhafter Theilnahme von Kaufleuten wurde hier die bisherige Synagoge versteigert. Den Zuschlag als Meistbietender erhielt mit 20,000 Frs. die Kongregation der „Nonnen unserer lieben Frau“.

— In einer Abendgesellschaft wird einem Herrn ein junger Mann als „Doktor“ vorgestellt. Beim Souper fügt es der Zufall, daß sie neben einander zu sitzen kommen. Sie sprechen über irgend ein Thema, und aus der Diskussion fann der Herr nicht klug werden, ob er es in seinem Gegenüber mit einem Doktor der Medizin oder einem Doktor der Rechte zu thun habe. Er rückt daher dem Manne mit der haarscharfen Frage auf den Leib: „Was sind Sie für ein Doktor — machen Sie kurzen oder langen Prozeß?“

Literarisches.

Vor uns liegt der XXI. Band der „Regenborfer Blätter“ und können wir die günstige Beurtheilung, welche wir denselben schon mehrfach zu Theil werden ließen, auch auf diesen Band voll und ganz ausdehnen. Und erscheint sogar, im Vergleich mit dem vorigen Quartal, ein erneuter Fortschritt dieser so sehr beliebten Blätter vorzusehen. Was dieselben um diesen billigen Preis bieten, ist für den, welcher die Kostspieligkeit der Farben kennt, beunendbar. Preis pro Quartal in einzelnen wöchentl. Nummern 3.—